

Jochen Mecke/Hubert Pöppel/Ralf Junkerjürgen (Hrsg.)
Deutsche und Spanier – ein Kulturvergleich

Schriftenreihe Band 1267

Jochen Mecke / Hubert Pöppel / Ralf Junkerjürgen (Hrsg.)

Deutsche und Spanier – ein Kulturvergleich

Bonn 2012

© Bundeszentrale für politische Bildung
Adenauerallee 86, 53113 Bonn

Redaktion: Hildegard Bremer
Lektorat: Dr. Ulrike Zander

Diese Veröffentlichung stellt keine Meinungsäußerung der Bundeszentrale für politische Bildung dar. Für die inhaltlichen Aussagen tragen die Autorinnen und Autoren die Verantwortung.

Hinweis: Die Inhalte der im Text und Anhang zitierten Internet-Links unterliegen der Verantwortung der jeweiligen Anbieterinnen und Anbieter. Für eventuelle Schäden und Forderungen können Herausgeberin und Autorinnen und Autoren keine Haftung übernehmen.

Wir bedanken uns bei allen Institutionen und Personen für die Abdruckerlaubnis.

Umschlaggestaltung: M. Rechl, Kassel
Titelfoto: © Clive Mason/Getty Images
Satzherstellung: Naumilkat, Düsseldorf
Druck: CPI books GmbH, Leck

ISBN 978-3-8389-0267-8

www.bpb.de

Inhalt

Vorwort	9
JOCHEN MECKE Spanien ist anders, Deutschland auch: Vorbemerkungen zum Kulturvergleich	10
Das Erbe der Geschichte	21
Einleitung: Geschichte Spaniens im Überblick	22
MANFRED TIETZ Martin Luther und Fray Luis de Granada: der Kampf um das Buch	28
JOAQUÍN ABELLÁN Martin Luther und Francisco Suárez: zwischen Religion und Politik	47
ANDREAS TIMMERMANN Verfassungskulturen in Spanien und Deutschland im frühen 19. Jahrhundert	59
SUSANNE GREILICH Nationale Identitätskonstruktion im 19. Jahrhundert: deutsch-spanisch-französische Wechselbeziehungen in der Literatur	72
CARLOS COLLADO SEIDEL Spanischer Bürgerkrieg und Zweiter Weltkrieg: Wege der Auseinandersetzung	86
ARNO GIMBER Ein Phänomen der Nachkriegszeiten: Zwangsadoptionen	102
WALTHER L. BERNECKER Der Traum von Europa in Deutschland und Spanien	114

BRITTA VOSS Die muslimische Kultur in Spanien: Wie die Vergangenheit die Gegenwart herausfordert	128
GERDIEN JONKER Im Spiegelkabinett: deutsche Bilder vom Islam	142
INGO KLÄHNHAMMER Das jüdische Erbe in Spanien: Ahasvers ewige Wiederkehr im toten Winkel	156
MONIKA HALBINGER Ein schwieriges Erbe: jüdische Kultur in Deutschland	172
Gesellschaft	187
Einleitung: spanische Gesellschaft im Überblick	188
SALVADOR GINER Die spanische Kultur und Europa	191
TERESA TORNS Die spanische Frau: Arbeits- und Lebenszeit	203
AMANDO DE MIGUEL Familie und Alltag in Spanien	213
TANJA MÜHLING Familiärer Wandel in Deutschland	226
HOLM-DETLEV KÖHLER Rheinischer und mediterraner Kapitalismus in der Krise: deutsche und spanische Wirtschaftskulturen	240
DIETER NOHLEN Politische Kultur in Spanien und Deutschland	256
ASCENSIÓN PALOMARES RUIZ Herausforderungen des spanischen Bildungssystems	276
AXEL KREIENBRINK Spanier in Deutschland und Deutsche in Spanien	289

RALF JUNKERJÜRGEN Spanisch-deutscher »culture clash«: Film- und Fernsehbilder der Migration im Wandel	303
JUAN JOSÉ TAMAYO Kirche und Staat in Spanien	317
OTTMAR FUCHS Was bleibt vom Christentum in Deutschland und Europa?	327
Kultur und Medien	337
Einleitung: spanische Kunst und Kultur im Überblick	338
VICENTE SERRANO MARÍN Alte und neue Aspekte der deutsch-spanischen Kulturbeziehungen	341
JOCHEN MECKE Gehen spanische Uhren anders? Zeitkulturen in Deutschland und Spanien	355
DIETER GOETZE Populärkulturen in Spanien	369
HANS-OTTO HÜGEL Populäre Kultur in Deutschland	381
INGRID SCHULZE SCHNEIDER Der Medienmarkt in Spanien	395
DAGMAR SCHMELZER Nostalgie als Kassenschlager: der deutsche und spanische Film seit den 1990er Jahren	406
ROSA PIÑEL Werbesprache in Spanien und Deutschland	421
TONI BREUER Landschaftsgebundene Esskulturen in Spanien und Deutschland?	431
GERLIND HECTOR Mode als selbstverständliches Kulturgut	446

Anhang	457
Weiterführende Literatur	458
Personenregister	461
Schlagwortregister	466
Autorinnen und Autoren	470

Vorwort

Spanien ist anders, Deutschland auch: Vorbemerkungen zum Kulturvergleich

»España es diferente« – »Spanien ist anders«. So lautet eine in vielen Ländern jahrhundertlang geltende Auffassung über Spanien, die in den 1960er Jahren in kompakter Form als Werbeslogan für den Spanientourismus überall in Europa Verbreitung fand. Sucht man allerdings nach Werken, welche die Andersheit Spaniens, oder konkreter, die Unterschiede zwischen Deutschland und Spanien systematisch behandeln, so wird man kaum fündig. Zwar gibt es z. B. Studien über Deutsche und Franzosen oder Deutsche und Tschechen¹, aber nichts Vergleichbares zu Deutschland und Spanien, sieht man einmal ab von Reiseführern und landeskundlichen Werken, die sich sporadisch des Kulturvergleichs annehmen.

Ein Grund für dieses Manko liegt sicherlich darin, dass beide Länder nicht durch eine gemeinsame Grenze verbunden bzw. getrennt sind. Die geografische Distanz, welche die Beziehung zwischen diesen Ländern prägte, bot gleichzeitig die ideale Voraussetzung für die Entstehung romantischer Sehnsüchte und touristischer Anziehungskräfte. Zahlreiche Publikationen zu Spanienbildern in Deutschland und Deutschlandbildern in Spanien legen von dieser Besonderheit deutsch-spanischer Beziehungen Zeugnis ab.

Der in den 1960er Jahren einsetzende Massentourismus, die Intensivierung der Wirtschaftsbeziehungen in den 1970er und 1980er Jahren und schließlich der 1986 vollzogene Beitritt Spaniens zur Europäischen Gemeinschaft haben dafür gesorgt, dass Deutschland und Spanien zusammengerückt sind, und sich die romantische Fernliebe in eine dauerhafte und reale Beziehung verwandelt hat. Wenn daher trotz dieses wachsenden wechselseitigen Interesses Vergleiche zwischen beiden Kulturen Mangelware sind, muss das andere Gründe haben. Diese hängen in der Tat mit einer Reihe von Einwänden zusammen, die jede Form des Kulturvergleichs als Spaziergang auf theoretischem und methodischem Treibsand erscheinen lassen.

Vorbehalte gegen den Kulturvergleich

So lässt sich mit Fug und Recht fragen, ob es im Zeitalter der Globalisierung überhaupt noch angemessen ist, einzelne Kulturen zu vergleichen, da wir bereits jetzt in einer global vernetzten Weltgesellschaft leben, und die gesamte Entwicklung ohnehin auf eine vom angloamerikanischen Kontext geprägte Weltkultur hinausläuft.² McDonald's ist überall, und ebenso weltumspannend werden auch dieselben englischsprachigen Hits gehört. Aber gleichzeitig lässt sich beobachten, dass die englische Sprache an jedem Ort in Europa anders klingt, da sie jeweils an die gegebenen sprachlichen Besonderheiten angepasst wird. Etwas Ähnliches gilt auch für den kulturellen Bereich, denn jede Kultur sucht sich ihre eigenen Elemente aus der adaptierten Kultur heraus. In den meisten Unternehmen der Welt wurde in den 1950er und 1960er Jahren eine neue Managementstrategie durch Zielvereinbarungen eingeführt.³ Umgesetzt wurde diese globale Strategie allerdings in jedem Land anders. In Frankreich und Spanien legten zumeist die Chefs die Ziele fest, in Deutschland oder den Niederlanden wurden sie zwischen Vorgesetzten und Mitarbeitern ausgehandelt.⁴ Die kulturelle Identität wird also nicht durch eine globale Praxis bedroht, sondern liegt in der jeweils spezifisch kulturellen Umsetzung eines internationalen Codes. Darüber hinaus ruft gerade die Globalisierung eine Gegenbewegung der Rückbesinnung auf kulturelle, ja sogar regionale und lokale Besonderheiten hervor, so dass die kulturelle Identität vielfach sogar gestärkt daraus hervorgeht. Auch das wachsende Interesse an der vergleichenden Kulturwissenschaft ist paradoxerweise ein Resultat der Globalisierung. Denn erst dadurch, dass Politik, Unternehmen, Institutionen und Universitäten sich internationalisieren, werden alle Beteiligten mit den Differenzen zwischen der eigenen und der anderen Kulturen konfrontiert.

Doch die in diesem Kontext vorgenommenen Beobachtungen einer fremden Kultur haben häufig zufälligen Charakter. Wer in ein fremdes Land reist, wird mit fremden Verhaltensformen konfrontiert, die nicht immer nur durch kulturelle, sondern häufig auch durch soziale oder berufliche Faktoren bedingt sind. In diesem Fall würde der Beobachter fälschlicherweise das beobachtete Verhalten einer Besonderheit der Kultur zuschreiben, das in Wirklichkeit durch die soziale Schicht geprägt ist. Insbesondere moderne Gesellschaften sind sozial, regional und kulturell hochgradig differenziert, so dass man sich fragen kann, ob die Rede von »der« spanischen oder deutschen Kultur überhaupt zulässig ist, umso mehr als kulturelle Unterschiede zwischen Bundesländern bzw. autonomen Regionen in Deutschland und Spanien traditionell eine große Rolle spielen.

Diese Einwände wären allerdings nicht so gravierend, wenn wir einen neutralen Standpunkt des Kulturvergleichs voraussetzen könnten.⁵ Einen solchen archimedischen Punkt, von dem aus sich Kulturen aus den Angeln heben, beliebig drehen, wenden und unter allen Gesichtspunkten betrachten ließen, gibt es jedoch nicht. Kulturvergleiche kennen keine epistemologisch neutrale Schweiz, sondern immer nur Deutschland, Spanien, Frankreich, Italien usw. Das bedeutet aber, dass die Kategorien, mit denen wir andere Kulturen beschreiben, eben nicht neutral, sondern notwendigerweise selbst von einer Kultur geprägt sind. Dieser »natürliche« epistemologische Ethnozentrismus läuft immer Gefahr, implizit oder explizit eigene Kategorien und Wertungen in die Beobachtung der fremden Kultur einfließen zu lassen.

Überdies bilden auch die Objekte des Kulturvergleichs einen relativ heterogenen Untersuchungsgegenstand. Ein Land lässt sich durch klare geografische Grenzen bestimmen und bildet dadurch einen stabilen Rahmen für alle Untersuchungen, die sich auf seine Bevölkerung beziehen. Eine Gesellschaft definiert sich durch die Summe von Institutionen, die ihren Mitgliedern eine verbrieft Zugehörigkeit verleihen, wie dies beispielsweise bei Staatsbürgern, Katholiken oder Protestanten der Fall ist. Die Grenzen einer Kultur sind im Unterschied zu denen eines Landes oder zu gesellschaftlichen Institutionen instabil, denn sie werden durch die Untersuchung erst konstituiert, so dass sich ein »circulus vitiosus« ergibt: Was zu einer Kultur gehört, wird durch die Summe ihrer gemeinsamen Merkmale festgelegt; was aber die gemeinsamen Merkmale sind, hängt davon ab, was als einer Kultur zugehörig betrachtet wird.⁶ Zu einer Kultur gehören Gruppen mit einer ähnlichen Mentalität, die Wertesysteme, Symbole und Rituale teilen sowie Ereignissen und Gegenständen in einer ähnlichen Weise Bedeutungen zuordnen. Sind Lateinamerikaner auf dieser Basis einer allgemeinen hispanischen Kultur zuzurechnen oder nicht? Gehört Katalonien zur spanischen Kultur, oder stellt die autonome Region etwas völlig Eigenständiges dar, von den verschiedenen Subkulturen innerhalb einer Kultur gar nicht zu reden?

Aufgrund dieses »circulus vitiosus« läuft die kulturvergleichende Betrachtung darüber hinaus häufig Gefahr, Vorurteile zu reproduzieren, statt sie zu widerlegen. Da das Objekt der Untersuchung durch diese selbst konstituiert wird, ist es nicht nur wahrscheinlich, sondern geradezu unumgänglich, dass der Untersuchende im Gegenstand all das wiederfindet, was er zuvor als Bestimmungsmerkmale in ihn hineingelegt hat.

Genauer besehen sind »Vor-Urteile« Urteile, die vor jeder eigenen Erfahrung gefällt werden.⁷ Immanuel Kant hatte sich in den *Prolegomena zur Kri-*

tik der reinen Vernunft mit solchen Urteilen vor aller Erfahrung beschäftigt und war zu dem Schluss gekommen, dass zwar analytische Urteile vor aller Erfahrung möglich sind – aus dem Wort »Schimmel« können wir die Farbe »weiß« ableiten –, dass dies hingegen keinesfalls für synthetische Urteile zutrifft, mit Ausnahme derjenigen Urteile, die das Funktionieren unseres Verstandes betreffen. Kulturvergleichende Urteile aber sind synthetische Urteile. Und diese dürften nur a posteriori, d. h. nach eigener Erfahrung und Beobachtung gefällt werden. Können wir uns also auf die Urteile anderer verlassen und unsere Erwartungen dementsprechend einstellen? Wenn wir als deutsche Touristen mit der Erwartung nach Spanien reisen, dass dort Spanisch gesprochen wird, so ist das – wenn wir noch nie in Spanien gewesen sind – sicherlich ein Vorurteil, d. h. ein vor der eigenen Erfahrung gefälltes Urteil. Aber stimmt es denn? So wird der Held in Cédric Klapischs Film *L'auberge espagnol* in Barcelona damit konfrontiert, dass nicht das Spanische, sondern das Katalanische die Sprache ist, in der an der Universität gelehrt wird. In der Regel sind es nicht die Vorurteile selbst, die unsere Erfahrungen verfälschen, sondern unsere Unfähigkeit, sie zu modifizieren. Wenn wir aber unsere kulturwissenschaftliche Urteilskraft schulen, sind wir sehr wohl in der Lage, Vorurteile durch angemessenere Urteile zu ersetzen.

Diese Problematik betrifft nicht nur Vorurteile, sondern auch die Urteile, die wir bilden, nachdem wir eine fremde Kultur aus eigenem Erleben kennengelernt haben, etwa dann, wenn wir in einer spezifischen Situation gemachte Erfahrungen in unzulässiger Weise verallgemeinern und sie dann als allgemein gültige Erkenntnisse begreifen. So dürften die meisten Deutschen ihre aus eigener Anschauung erworbenen Kenntnisse über Spanien nach wie vor aus Urlaubsaufenthalten beziehen. Eine ganze Reihe unter Deutschen häufig anzutreffender Urteile über Spanien und die Spanier verraten ihre Herkunft aus dieser Quelle. Dass Spanier locker, umgänglich, unpünktlich und freundlich sind, keine Hektik kennen, sich viel Zeit zur Muße nehmen, lange und ausgiebig essen, ganze Nächte durchfeiern und erst spät morgens aufstehen sind Eindrücke, die sich natürlicherweise an Orten und zu Zeiten einstellen können, die der Muße gewidmet sind. Umgekehrt herrscht in Spanien der Eindruck vor, dass Deutsche diszipliniert, arbeitsam, hektisch, pünktlich und permanent gestresst sind. Diese Ansichten dürften aber unter anderem auch dem Umstand geschuldet sein, dass viele Spanier Deutschland lange Zeit nur aus den Erfahrungen und Erzählungen zunächst von Gastarbeitern und dann von Geschäftsleuten kannten. Aus der Verallgemeinerung einer spezifischen Situation entstehen in der Folge die entsprechenden Stereotype vom typischen Deutschen oder Spanier.

Stereotype und Klischees werden in der Regel in einem Atemzug mit Vorurteilen genannt. Sie zu produzieren wird der vergleichenden Kulturwissenschaft ebenfalls häufig vorgeworfen. Ursprünglich stammen die Begriffe aus der Drucktechnik und bezeichnen feste, in Metall gegossene Formen, die als Modell für verschiedene Abzüge dienen.⁸ In der übertragenen Bedeutung meinen die Begriffe zunächst stabile Ansichten über andere Kulturen mit geringem informativem Wert. Deshalb sind sie aber nicht unbedingt falsch. Sie leisten sogar etwas Positives, denn sie dienen als Schemata, die eine erste Groborientierung in einer neuen Umgebung ermöglichen. Vorurteile setzen eine – möglicherweise nicht gegebene – Kontinuität voraus, Stereotype und Klischees eine – vielleicht inexistente – Homogenität. Dies allein ist noch nicht problematisch, denn Kontinuität und Homogenität der Persönlichkeit erwarten wir auch von unseren Freunden und Bekannten, bei denen wir davon ausgehen, dass sie sich morgen genauso verhalten wie heute, und dass ihre Handlungen mit ihrer Persönlichkeit oder ihrem Charakter übereinstimmen. In einer ausdifferenzierten Gesellschaft sind Menschen jedoch häufig gezwungen, ganz unterschiedliche funktional bestimmte Rollen zu übernehmen, die einander widersprechen können. Als Familienvater kann man vielleicht autoritär sein, als Vorgesetzter jedoch auf die Mitsprache seiner Mitarbeiter Wert legen. Unsere Erwartungen von Kontinuität und Homogenität können mithin enttäuscht werden. Analog gilt dies auch für Kulturen. Sie können sich verändern, eine unerwartete Entwicklung durchlaufen und in bestimmten, neuen Kontexten Verhaltensweisen und Einstellungen modifizieren. Vorurteile, Stereotype und Klischees werden somit erst dann problematisch, wenn man nicht bereit ist, sie im Hinblick auf abweichende Erfahrungen, kulturelle Vielfalt oder Veränderungen aufzugeben, anzupassen oder zu modifizieren.

Kulturelle Differenz und Identität

Den meisten Vorbehalten gegen Kulturvergleiche liegt in der Regel ein einfaches Modell zugrunde, nach welchem ein neutraler Beobachter zwei Kulturen mit einer klar definierten Identität einander gegenüberstellt. Damit beruht dieses Modell auf einer identitätsphilosophischen Prämisse, die sich insbesondere im Kontext des Kulturvergleichs als problematisch erweist. Denn jegliche Erfahrung kultureller Identität beruht auf vorgängigen Differenzen. Der philosophische Satz »Omnis determinatio negatio est« – »jede Bestimmung ist gleichzeitig Negation«⁹ – macht diesen Zusammenhang

deutlich: Jede Festlegung einer Identität wird nur auf der Grundlage von Differenzen zu etwas Anderem möglich. Dies gilt bereits für die Beziehung einer Kultur zu sich selbst, denn kulturelle Identität setzt zunächst einmal eine gewisse Selbstdistanz voraus. Sie ist weder vorgegeben noch selbstverständlicher Bestandteil einer kulturellen Praxis, sondern das Ergebnis einer Reflexion. Identität ist – in den Termini von Charles Sanders Peirce gesprochen – unter die Kategorie der »Zweitheit« zu rechnen, denn sowohl die individuelle als auch die kulturelle Identität entstehen dadurch, dass ein Erstes mit einem Zweiten in Relation gesetzt wird.¹⁰ Die persönliche Identität entsteht nicht unmittelbar aus dem eigenen Handeln, sondern dadurch, dass aus der Distanz darüber reflektiert wird. Analog dazu entwickelt sich die Identität von Kulturen dadurch, dass Angehörige einer Kultur sich von den in der Praxis selbstverständlich geltenden Normen, Einstellungen und Verhaltensformen lösen und über sie reflektieren. Erst dann, wenn die kulturelle Praxis aus der Distanz als die eigene identifiziert wird, entsteht kulturelle Identität. Praktiken, Symbole und Werte, die nicht mehr selbstverständlich sind, können deshalb kulturelle Identität stiften, weil sie aus der zeitlichen Distanz zum Objekt einer Identifikation werden können. Trachten beispielsweise werden vor allem dann zum Zeichen bayerischer Identität, wenn sie ihre alltäglichen Funktionen verloren haben. Analog dazu kann die spanische Feier der Karwoche, die »Semana Santa« erst dann zum Element spanischer Identität werden, wenn sie aus dem Kontext selbstverständlicher religiöser Praxis gelöst und als Bestandteil der wie auch immer definierten spanischen Kultur verstanden wird. Wir können Simone de Beauvoirs berühmten Ausspruch über Frauen durchaus auf kulturelle Identitäten übertragen: »On ne naît pas femme, on le devient« – »Man wird nicht als Frau geboren, sondern man wird erst dazu«.¹¹ So wird man auch nicht als Deutscher oder Spanier geboren, sondern erst im Laufe der persönlichen Entwicklung dazu, und zwar gerade dadurch, dass man auf Distanz zu sich selber geht: Zum Deutschen wird man, so gesehen, im Ausland.

»Ich habe erst in Spanien gemerkt, wie deutsch ich eigentlich bin«, schreibt eine Studentin eines deutsch-spanischen Studiengangs. Nur wenn Deutsche sich spanisch vorkommen, können sie sich mit ihrer deutschen Kultur identifizieren. Andernfalls lebt man in der deutschen Kultur und kennt eben nichts Anderes. Identität ist somit kein ontologischer Zustand, sondern das Ergebnis eines Prozesses der Identifizierung. Zu sich selbst kann man erst (zurück-)kommen, nachdem man zu sich selber auf Distanz gegangen ist.

Was für den individuellen Bezug zu sich selbst gilt, trifft auch auf die Beziehung zwischen verschiedenen Kulturen zu. Der Soziologe Friedrich

Tenbruck hat in einem Aufsatz mit dem paradoxen Titel »Was war der Kulturvergleich, ehe es den Kulturvergleich gab?« eine der traditionellen Soziologie zugrundeliegende identitätsphilosophische Auffassung kritisiert, nach welcher Gesellschaften als Gebilde aufgefasst wurden, die sich nach eigenen Gesetzen, sozusagen aus sich selbst heraus verändern und entwickeln. Dieses Dogma der internen Verursachung habe lange die Einsicht verhindert, dass die Entwicklung von Gesellschaften wesentlich durch wechselseitige Wahrnehmung, Durchdringung und Auseinandersetzung zwischen Kulturen geprägt war.¹² Lange bevor der Kulturvergleich also theoretische Ehren erlangte, war er unvermeidliche und lebensnotwendige Praxis einer jeden Kultur. Unterschiedliche Kulturen lebten immer schon im Kontakt miteinander und auch gegeneinander. Jegliche Versuche, kulturelle Entwicklungen allein mit Binnenprozessen zu erklären, erscheinen in dieser Hinsicht obsolet.

Von der Unhintergebarkeit des Kulturvergleichs

Es ergibt sich mithin eine Umkehrung des traditionellen Verhältnisses zwischen kultureller Identität und Kulturvergleich. Differenz und Vergleich sind die entscheidenden Bedingungen, die »conditio sine qua non« für die Entstehung kultureller Identität und deren Analyse. Erst der Kulturvergleich macht es überhaupt möglich, Kulturen zu analysieren. In der Wahrnehmung und Erfahrung einer anderen Kultur liegt dabei ein ganz besonderer ästhetischer Reiz, denn das in der anderen Kultur Gewöhnliche erscheint dem Fremden als außergewöhnlich, das dort Fraglose muss ihm fragwürdig und das dort Selbstverständliche unverständlich vorkommen. Aber jeder, der schon einmal längere Zeit im Ausland gelebt und gearbeitet hat, weiß auch um die Umkehrung dieser grundlegenden Erfahrung des Fremden. Nach der Rückkehr erscheint auf einmal das, was in der eigenen Kultur selbstverständlich war, als unverständlich. Die wahre Exotik besteht daher nicht darin, das Fremde mit eigenen Augen zu betrachten, sondern darin, das Eigene mit den Augen eines Fremden zu sehen. Somit bietet es gewisse Vorteile, wenn sich die kulturvergleichende Reflexion zunächst auf eigene Erfahrungen stützen kann. Es ist sinnvoll, bei entsprechenden Studien Forscher aus den jeweiligen Ländern zu Wort kommen zu lassen. Aus diesem Grund haben sich die Herausgeber dieses Bandes darum bemüht, für die Beiträge Deutsche und Spanier zu gewinnen, denn dadurch wurde eine Kombination von Eigen-, Fremd- und Wechselperspektiven möglich.

Wenn die Erfahrung einer fremden Kultur das Gewöhnliche als außergewöhnlich erscheinen lässt, dann gilt jedoch umgekehrt, dass die wissenschaftliche Beschäftigung mit anderen Kulturen gerade das, was an ihnen ungewöhnlich ist, als gewöhnlich darstellen muss. Kulturelle Praktiken werden durch die Analyse kultureller Codes und Regeln erklärt. Dadurch wird es möglich, eigene Erfahrungen richtig einzuordnen, sie zu relativieren und zu analysieren. Denn nicht alle Beobachtungen, die wir in eigenen und anderen Kulturen machen, sind rein kulturell bedingt.¹³ Ein Individuum ist immer auch eine Art gesellschaftlich verankerte multiple Persönlichkeit. Wir treffen eben nie »den« Spanier, sondern etwa einen andalusischen Geschäftsmann, Mitte 30, der zur spanischen »upper class« gehört, Betriebswirtschaft studiert hat und in seiner Freizeit Golf spielt. Wenn der kulturwissenschaftliche und in diesem Fall kulturvergleichende Ansatz eine Funktion hat, dann müsste er in der Lage sein, diejenigen Einstellungen, Wertesysteme und Verhaltensformen zu erklären, die durch die Zugehörigkeit zur spanischen Kultur bedingt sind. Das hat zur Folge, dass bei der Beobachtung von Verhaltensweisen, Praktiken und Gewohnheiten im Hinblick auf die jeweils zu berücksichtigenden Faktoren differenziert, auf den jeweiligen Kontext bezogen relativiert und in einen systematischen Zusammenhang eingeordnet wird. Schließlich kann es unter Umständen hilfreich sein, eine Praktik mit historischen Vorläufern zu vergleichen. D. h., wir ordnen in allen diesen Fällen isolierte Beobachtungen in eine Reihe ein, die es uns erlaubt, über die Einzigartigkeit, den Ausnahmecharakter oder aber über die Repräsentativität unserer Beobachtung zu entscheiden.

Warum es aber trotz all dieser methodischen Vorkehrungen nicht unbedingt einfach ist, kulturvergleichende Studien zwischen Deutschland und Spanien anzustellen, lässt sich anhand zweier Beispiele illustrieren. Wenn uns eine Sache befremdlich und unverständlich erscheint, so pflegen wir dies bekanntlich mit der Wendung »Das kommt mir spanisch vor« auszudrücken. Zur Herkunft dieses Ausdrucks werden in der Regel mehrere Hypothesen angeführt, die jedoch miteinander in Zusammenhang stehen. Im Grimmschen Wörterbuch wird als Anlass die Absicht des Herzogs von Alba genannt, die strenge spanische Kriegszucht in Deutschland einzuführen.¹⁴ Eine zweite Hypothese ist noch interessanter: Demnach hängt die Entstehung der Redensart damit zusammen, dass Karl V. das spanische Hofzeremoniell mit seiner Vorliebe für schwarze Kleidung, seinen strengen, genau festgelegten Abläufen und seiner berüchtigten Steifheit nach Deutschland brachte und dadurch Befremden und Verwunderung auslöste.¹⁵ Noch spannender ist die Untersuchung der Frage, woher das sog-

nannte spanische Hofzeremoniell ursprünglich kam. Es stammt nämlich aus dem Zentrum Europas. Im 15. Jahrhundert führten es die Herzöge von Burgund an ihrem Hof ein. Als die Niederlande 1348 burgundisch wurden, fand es auch hier Verbreitung. 1477 wurden die Niederlande dann von den Habsburgern regiert, die das Hofzeremoniell unter Karl V. in Spanien und unter seinem Bruder Ferdinand V. in Österreich einführten.¹⁶ Man kann aus dieser Geschichte die Schlussfolgerung ziehen, dass das, was uns »spanisch« vorkommt, in Wirklichkeit wir selbst sind, denn es war ein europäisches Zeremoniell, das in diesem Fall als »spanisch« bzw. »fremd« identifiziert wurde.

Ein zweites einschlägiges Beispiel der vielfältigen Wege des Kulturvergleichs wird in diesem Band genauer untersucht. Es handelt sich um das Bild Spaniens als eines Landes mit ganz anderen Sitten und Gewohnheiten, in dem man etwa spät aufsteht und spät zu Bett geht, beides wichtige Bestandteile der besonderen spanischen Lebensart – soweit der Mythos. Die Wahrheit ist jedoch, dass Spanien uns in diesem Fall nur deshalb ganz anders vorkommt, weil es seine Zugehörigkeit zu Europa besonders unterstreichen möchte. Weiteres dazu lässt sich in einem Aufsatz des vorliegenden Bandes nachlesen.¹⁷

Diese Publikation wurde für ein breites Publikum konzipiert. Die Autoren haben sich daher darum bemüht, die von ihnen behandelten Themen in einer allgemein verständlichen Weise darzulegen. Sie versprechen sich davon eine Verbesserung des Dialogs zwischen Wissenschaft und Gesellschaft. Sollte dies gelungen sein, so geht der Dank dafür an die Autoren und an Frau Dr. Ulrike Zander für ihr aufmerksames Lektorat der Manuskripte. Dafür, dass im Rahmen einer Tagung und einer Vortragsreihe ein Dialog sowie eine Doppel- und Wechselperspektive zwischen Deutschen und Spaniern möglich wurde, möchten die Herausgeber der Regensburger Universitätsstiftung, dem Programm Pro Spanien der spanischen Botschaft sowie der Deutschen Forschungsgemeinschaft danken. Sie würden sich wünschen, dass die vorliegenden Beiträge bei den Lesern Interesse und Neugier auf eine intensive Beschäftigung mit Spanien und Deutschland wecken.

Anmerkungen

- 1 Z.B. Robert Picht/Jacques Leenhardt (Hrsg.), *Esprit/Geist: 100 Schlüsselbegriffe für Deutsche und Franzosen*, München 1989; Walter Koschmal u.a. (Hrsg.), *Deutsche und Tschechen: Geschichte, Kultur, Politik*, Bonn 2005.

- 2 Ulrich Beck, *Was ist Globalisierung?*, Frankfurt/Main 2007, S. 28.
- 3 Die erwähnte globale Managementtheorie stammt von Peter F. Drucker, *The Practice of Management*, New York 1954.
- 4 Jacques Pateau, *Management*, in: Jacques Leenhardt/Robert Picht (Hrsg.), *Au jardin des malenentendus. Le commerce franco-allemand des idées*, Arles 1997, S. 334f.
- 5 Zu einer radikalen Kritik des Kulturvergleichs siehe Gabriele Cappai, *Der interkulturelle Vergleich. Herausforderungen und Strategien einer sozialwissenschaftlichen Methode*, in: Ilja Srubar u.a. (Hrsg.), *Kulturen vergleichen. Sozial- und kulturwissenschaftliche Grundlagen und Kontroversen*, Wiesbaden 2005, S. 48–78.
- 6 Vgl. dazu Michel Espagne, *Sur les limites du comparatisme en histoire culturelle*, in: *Genèses*, 17 (1994), S. 112–121.
- 7 Zum Vorurteil allgemein vgl. Andreas Dorschel, *Nachdenken über Vorurteile*, Hamburg 2001, hier besonders S. 69ff.
- 8 Ruth Amossy/Elisheva Rosen, *Les discours du cliché*, Paris 1982, S. 5; Ruth Amossy/Anne Herschberg Pierrot, *Stéréotypes et clichés*, Paris 2007, S. 25.
- 9 Baruch de Spinoza, *Briefwechsel*, Hamburg 1977, S. 210.
- 10 Charles Sanders Peirce, *Über Zeichen*, in: *Die Festigung der Überzeugung und andere Schriften*, Frankfurt/Main 1985, S. 143–157, hier S. 144.
- 11 Simone de Beauvoir, *Le deuxième sexe*, Bd. II: *L'expérience vécue*, Paris 1949, S. 13.
- 12 Friedrich H. Tenbruck, *Was war der Kulturvergleich, ehe es den Kulturvergleich gab?*, in: Joachim Mattes (Hrsg.), *Zwischen den Kulturen? Die Sozialwissenschaften vor dem Problem des Kulturvergleichs (Sonderband Soziale Welt 8)*, Göttingen 1992, S. 13–35, hier S. 13–14.
- 13 Genau genommen sind Faktoren wie Kultur, Gesellschaft, Gender oder soziale Schicht lediglich heuristische Begriffe, die sich allein durch ihr Erklärungspotenzial rechtfertigen. Was erklärt der Bezug auf Institutionen, Gesellschaftsschichten, Generationen oder Kulturen in Bezug auf das Verhalten von Individuen?
- 14 Artikel »Spanisch«, in: Jacob und Wilhelm Grimm, *Deutsches Wörterbuch*, 16 Bde. in 32 Teilbänden, Leipzig 1854–1961, Leipzig 1971.
- 15 Zur Geschichte des spanischen Hofzeremoniells vgl. Christina Hofmann, *Das Spanische Hofzeremoniell von 1500–1700*, Frankfurt/Main 1985, S. 21–24 und S. 289–296; Xavier Selles-Ferrando, *Spanisches Österreich*, Wien 2004, S. 135–140.
- 16 X. Selles-Ferrando (Anm. 15), S. 135.
- 17 Vgl. den Beitrag »Gehen spanische Uhren anders? Zeitkulturen in Deutschland und Spanien« im vorliegenden Band.

Gehen spanische Uhren anders? Zeitkulturen in Deutschland und Spanien

Spanien ist anders – so lautet zumindest der Tenor deutscher Beobachter in Reiseführern, Erfahrungsberichten oder Blogs im Internet. Vor allem der von deutschen Gepflogenheiten abweichende Umgang mit der Zeit, insbesondere die mangelnde Pünktlichkeit ruft immer wieder das Erstaunen deutscher Beobachter hervor. Beim Autor eines Reiseführers heißt es dazu: »Wartenden Mentalitätsfremdlingen verlangt es Routine und Abgebrühtheit und eine Prise Humor ab, um nach einer halben bis ganzen Ewigkeit zur Kenntnis zu nehmen, mit welchem natürlichem Selbstverständnis und herzerfrischem Lächeln Spanier zu spät eintrudeln. Wobei man erst gar nicht die Gabe der Erfindung von Ausreden bemüht, sondern schlichtweg sagt ›Hier bin ich.‹ Oder ›Ist etwas später geworden.‹«¹

Mythen spanischen Zeitverhaltens

Aus dem Blickwinkel vieler Deutscher stimmt die spanische Unpünktlichkeit mit einer weiteren »Unsitte« überein: »Einer der wohl beliebtesten kulturellen Unterschiede lässt sich hier in Spanien ganz einfach mit *mañana mañana* benennen. Was dem deutschen Sprichwort ›Morgen morgen nur nicht heute, sagen alle faulen Leute‹ nahe kommt, ist unter den Spaniern viel mehr als eine Art Lebenseinstellung aufzufassen. [...] Das spanische *mañana mañana* ist [...] als ›Mach mal keinen Stress, das können wir auch später noch erledigen‹ zu deuten.«²

Die Zitate dürften wohl den am weitesten verbreiteten deutschen Urteilen über Spanien entsprechen. Dabei darf natürlich auch der Verweis auf die Siesta, d. h. das kleine oder große Nickerchen mitten im Arbeitstag nicht fehlen, das nach Auffassung vieler Deutscher wohl sein Scherflein zur Verzögerung bei der Erledigung von Aufgaben beitragen dürfte. Die deutsche Einstellung zur Zeit scheint diesem Verhalten diametral entgegengesetzt zu sein: Pünktlichkeit statt Verspätung, »Was du heute kannst besorgen, das verschiebe nicht auf morgen«, die zeitnahe Erledigung von Aufgaben statt Aufschieberei sowie eine gewisse Unrast und Unruhe ver-

bunden mit dem Kampf um den besten Platz in der Warteschlange statt geduldiges Anstehen und Warten. Vor allem der verspätete Tagesrhythmus fällt deutschen und anderen europäischen Beobachtern immer wieder auf: »Da wir beim Essen sind, darf ich den auffälligsten Kulturunterschied zwischen den Ländern nicht verschweigen: daß die Abendmahlzeit gern gegen 22 Uhr (und das Mittagessen gegen 14.30 Uhr) eingenommen wird. [...] Es gibt [...] nur wenige Restaurants, in denen man sich vor 21.15 zum Abendessen niederlassen kann [...]. Die Frage, wann etwa die nachtschwärmerischen Madrilenen schlafen, hat noch keine befriedigende Antwort gefunden.«³ Ist Spanien die Boheme Europas, sind seine Bewohner wahre (Lebens-)Künstler, die bis spät in die Nacht feiern, spät zu Bett gehen und spät aufstehen, um das Leben zu genießen?

In der Tat gehen die Uhren in Spanien offenbar anders: Während in Deutschland und anderen europäischen Ländern die Geschäfte in der Regel von 8 bis 18 Uhr, respektive 20 Uhr durchgängig geöffnet sind, beginnt der spanische Arbeitsalltag deutlich später, nämlich erst um 9.30 Uhr. Darüber hinaus fällt Spanien als Land auf, das von zwei bis fünf Uhr nachmittags eine lange Mittagspause, die berühmte Siesta einschleibt, so dass die Läden auch erst entsprechend später, d. h. um 20.30 Uhr schließen.⁴ Wie der gesamte spanische Tagesablauf ist auch der Schulalltag der Kinder in eigentümlicher Weise um eine Stunde nach hinten versetzt.⁵ Solche Besonderheiten fallen nicht nur Angehörigen anderer Kulturen, sondern auch den Spaniern selbst auf. Daher wurde eine Kommission zur Rationalisierung der Zeit, die »Comisión Nacional para la Racionalización de los Horarios Españoles« gegründet, die sich unter der Führung ihres Präsidenten, des Unternehmers Ignacio Buqueras, zum Ziel gesetzt hat, die genannten Unterschiede zwischen Spanien und Europa abzuschaffen und Spanien im gleichen Takt arbeiten und leben zu lassen wie das übrige Europa: So empfiehlt die Kommission, den Arbeitstag zwischen 7.30 und 8.30 Uhr beginnen zu lassen, zwischen 12.30 und 14 Uhr eine einstündige Mittagspause einzuschleiben, und den Arbeitstag zwischen 16.30 und 18.00 Uhr enden zu lassen, so dass alle Angestellten und Arbeiter zwischen 19 und 20.30 Uhr zu Hause sein können.⁶ Es erübrigt sich fast zu erwähnen, dass der Bericht besonderen Wert auf Pünktlichkeit legt und es auch auf die Siesta abgesehen hat.

Sowohl die eingangs zitierten deutschen Beobachtungen als auch die spanischen Empfehlungen der Kommission scheinen die Besonderheit des Zeitgebrauchs und der Zeitstruktur auf makrostruktureller Ebene zu bestätigen – und damit einhergehend eine permanente und institutionalisierte Verspätung Spaniens im Vergleich zu Europa. Hier liegt also tatsäch-

lich der seltene Fall einer deutsch-spanischen Übereinstimmung in den Urteilen über die jeweiligen kulturellen Unterschiede vor. Aber ist dieser Unterschied wirklich kulturell bedingt? Oft werden die genannten Besonderheiten der spanischen Zeitkultur in der Tat auf den arabischen Einfluss, auf die Gene oder aber – wie häufig im Fall der Siesta – auf das besonders heiße Klima zurückgeführt.⁷ Ist dem wirklich so? Ein Blick in Chroniken oder Autobiografien, die an frühere Zeiten erinnern, lässt Zweifel aufkommen.

Spanien ist anders – weil es nicht anders sein will: die Realität hinter den Mythen

Dass die spanische Lebensweise mit spätem Aufstehen, Frühstück, Arbeiten und Abendessen keineswegs zu einem vermeintlichen spanischen Wesen gehört, wird in Schilderungen zur Lebensweise der Spanier um 1900 deutlich. Die Landbevölkerung etwa in Teruel lebte nach einem »normalen«, sehr deutschen Zeitmuster: Um 12 Uhr wurde zu Mittag gegessen, das Abendessen mit dem Einbruch der Dunkelheit eingenommen, d. h. zwischen 18.30 und 19 Uhr im Winter und im Sommer gegen 20.30 Uhr.⁸ Dabei waren diese Zeiten nicht auf die Lebensweise der Bauern begrenzt, sondern wurden sogar in Ferienorten respektiert. Auch in der spanischen Hauptstadt Madrid galt dieser Rhythmus.⁹ Warum weicht der heutige Tagesablauf in Spanien vom europäischen ab? Der Soziologe Amando de Miguel führt die Verspätung des Tagesplans auf eine Reihe von Gründen wie den neuen, beschleunigten Rhythmus der Großstadt und die zunehmende Entkoppelung individueller und kollektiver Zeit zurück. Hinzu kommen die zahlreichen Medien- und Freizeitangebote wie z. B. das bis spät in die Nacht reichende Fernsehprogramm.¹⁰ Diese Veränderungen betreffen jedoch alle europäischen Nationen und sind daher kaum geeignet, spanische Besonderheiten zu erklären.

Zwar stellen die abweichenden Tagesabläufe tatsächlich eine spanische Besonderheit dar, allerdings liegt diese nicht in anderen kulturellen Gewohnheiten. Um die Ursachen zu verstehen, müssen wir einen Blick auf die Geografie und Geschichte des Landes werfen. Wer sich im Mai um die Mittagszeit in Spanien befindet, muss erstaunt feststellen, dass die Sonne nicht wie in Deutschland etwa um 12 Uhr – eine Stunde Sommerzeit abgerechnet – ihren höchsten Stand erreicht, sondern je nach Standort zwischen 12.45 Uhr in Barcelona und 13.30 Uhr in Santiago. Dementsprechend geht die Sonne auch später auf und unter. Der Grund für diese

Abweichungen wird bei einem Blick auf die geografische Lage deutlich. Spanien liegt im Großen und Ganzen auf den gleichen Längengraden wie England. Jeder Reisende weiß, dass er die Uhr dort bei seiner Ankunft um eine Stunde zurückstellen muss. Und in Spanien? Nichts dergleichen! Trotz seiner geografischen Lage gilt in Spanien nicht die westeuropäische (GMT), sondern die mitteleuropäische Zeit (GMT + 1), d. h. die gleiche Zeit wie in Deutschland oder Polen. Die Konsequenz aus dieser Anomalie ist unmittelbar einsichtig: In Spanien geht die Sonne eben eine Stunde oder – im Fall Santiago de Compostelas – gar eineinhalb Stunden später auf und unter als in Deutschland. Daraus resultieren eine ganze Reihe »typisch spanischer« Gewohnheiten. Allein deshalb und nicht wegen anderer Gene, arabischer Einflüsse oder des Klimas frühstücken Spanier später, fangen später an zu arbeiten und essen auch später. Wenn Spanier also »spät aufstehen«, ist es in Wirklichkeit überhaupt nicht »spät«, sondern eine normale, westeuropäische Uhrzeit (GMT).

Wenn wir nach den Ursachen für diese Regelung suchen, müssen wir etwas weiter in die Geschichte Spaniens zurückgehen. Die Spanier lebten von 1880 bis 1900 nach der sogenannten Madrider Zeit, die mit einer leichten Abweichung der Greenwich-Zeit entsprach. 1894 wurde dann in den meisten Ländern die sogenannte Weltzeit eingeführt. Dieser Regelung schloss sich Spanien am 1. Januar 1901 an, indem es die seiner geografischen Lage entsprechende westeuropäische Zeitzonezeit (GMT) annahm, die nicht stark von der bis dato geltenden Zeit abwich.¹¹ Einen wirklich radikalen Eingriff in den spanischen Tagesablauf nahm erst der Diktator Francisco Franco vor. Am 16. März 1940 stellte Spanien auf die mitteleuropäische Zeit um (GMT + 1). Das Spanien Francos hatte also, obwohl in der gleichen Zeitzone wie Großbritannien angesiedelt, die zentraleuropäische Zeit angenommen. Damit sollte Spanien, wie die Anordnung vom 7. März 1940 explizit ausführt, dem Rhythmus des zu jener Zeit von den Nationalsozialisten besetzten Europas angepasst werden.¹² Hinter der Umstellung stand nicht nur politisches Kalkül, sondern auch das kulturelle Bestreben, nicht mehr »anders« als Europa zu sein. Der Eingriff in den natürlichen Tagesablauf und Lebensrhythmus konnte gravierender nicht sein.

Das Resultat der bis heute beibehaltenen Zeitumstellung ist allerdings paradox: Gerade weil Spanien seine Zugehörigkeit zu Europa deutlich machen will, werden spanische Sitten und Gewohnheiten, wie z. B. das »späte« Aufstehen oder Mittag- und Abendessen als »anders« und »abweichend« bzw. »nicht-europäisch« empfunden. In England ist der Lebensrhythmus dank der abweichenden Uhrzeit (GMT) ungefähr der gleiche

wie im übrigen Europa, während in Spanien die gleiche Uhrzeit gilt, der Lebensrhythmus jedoch abweicht. Dies hat zu der Auffassung beigetragen, dass die Uhren in Spanien anders gehen. Wenn Spanien heute entscheiden würde, wieder die seiner geografischen Situation entsprechende westeuropäische Zeitzone anzunehmen, würde die gesamte Mythenkonstruktion der spanischen Bohème mit einem Schlag zusammenbrechen. Über die rein zeitliche Problematik hinaus ist die Geschichte der makrostrukturellen Zeitorganisation in Spanien daher ein Lehrstück für die oftmals paradoxe Genese kultureller Fremdbilder. Denn die Wahrnehmung deutscher Reisender, dass in Spanien alles später geschieht als etwa im eigenen Land, ist gerade dadurch bedingt, dass Spanien seine Zugehörigkeit zu einem gemeinsamen Europa deutlich machen wollte und will.

Um nicht dem Trugschluss tief verankerter kultureller Gewohnheiten zu verfallen, genügt es, daran zu erinnern, dass die spanische Regierung im Januar 2006 mit einem Federstrich beendete, was jahrzehntelang als nationale Besonderheit galt: Im öffentlichen Dienst wurde die Siesta beseitigt und durch eine einstündige Mittagspause zwischen 12 und 13 Uhr abgelöst, wodurch sich der Arbeitstag gleichfalls verkürzte und nur noch bis 18 Uhr dauerte. Eine Reihe spanischer Unternehmen wie Iberdola, Repsol oder Telefónica haben gleichfalls ein »europäisches« System eingeführt mit einem Arbeitstag, der um halb acht, d. h. nach westeuropäischer, realer Zeit um halb sieben beginnt und um 15.30 Uhr (real 14.30 Uhr) endet.¹³ Solange Spanien allerdings an der mittel- oder zentraleuropäischen Zeitzone festhält, wird das grundlegende Problem bestehen bleiben: die Diskrepanz zwischen zentraleuropäischer Zeit und einem von der westeuropäischen Zeitzone bestimmten Tagesrhythmus.

Wie verwenden aber die Spanier ihre Zeit innerhalb dieses fremden Tagesrhythmus? Im Zuge der durch die Finanz- und Bankenwelt ausgelösten Wirtschaftskrise waren bisweilen Äußerungen von Bürgern und populistischen Politikern zu lesen, dass man die »faulen« und über ihre Verhältnisse lebenden Spanier nicht aus europäischen – und damit deutschen – Finanzmitteln unterstützen sollte. Damit wird ein traditionelles Heterostereotyp oder Fremdbild von Spanien als einem Land bedient, in dem weniger als in Deutschland gearbeitet wird. Wie verhält es sich aber wirklich mit der Arbeitszeit in Spanien? Die Statistik zeigt, dass das genaue Gegenteil der Fall ist. Eine Studie zur Zeitznutzung in Europa belegt, dass spanische Männer statistisch gesehen im Schnitt – auf die 7-Tage-Woche umgerechnet – vier Stunden und 39 Minuten pro Tag arbeiten, während ihre deutschen Kollegen nur drei Stunden und 35 Minuten, also fast genau eine Stunde weniger tätig sind. Für Frauen gilt eine ähnliche Relation.

Diese Unterschiede werden noch gravierender, wenn wir die Jahresarbeitszeit zugrunde legen. Spanische Arbeitnehmer arbeiten 1744 Stunden im Jahr, deutsche 1443, d. h. ca. 300 Stunden oder ca. 37 Arbeitstage weniger.¹⁴ Dementsprechend verfügen Deutsche im Gegensatz zu den gängigsten Vermutungen über mehr Freizeit als Spanier, und zwar mit fast sechs Stunden über eine halbe Stunde mehr. Die bisher untersuchten Unterschiede zwischen Deutschland und Spanien auf der Makroebene korrigieren somit einige Stereotypen. Aber wie sieht es mit dem deutschen und spanischen Zeitverhalten auf der Mikroebene bzw. mit der grundsätzlichen Einstellung zur Zeit aus?

Zeitkulturen in Deutschland und Spanien

Wir können die Welt nicht anders wahrnehmen als in Zeit und Raum. Beides sind nach Immanuel Kant apriorische, d. h. unserer konkreten Erfahrung vorausgehende, universell gültige Formen der Wahrnehmung. Je nach Kultur können allerdings die konkreten Zeitstrukturen unterschiedlich ausfallen. So wird Zeit in agrarischen Kulturen zumeist zyklisch wahrgenommen, im Wechsel von Tag und Nacht, sowie in der Wiederkehr der Mondphasen und Jahreszeiten, während die Zeit in modernen Industrienationen eher linear empfunden wird. Neben der Zeitstruktur (linear oder zyklisch) dienen weitere Kategorien zur Beschreibung des unterschiedlichen Zeitgebrauchs: Untersucht werden auch die Bedeutung und Beziehung der Zeitstufen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, die Zeitenfolge (sukzessiv, simultan), der Zeithorizont (kurz- oder langfristig) und der Zeitrhythmus.

Zum zeitlichen Rhythmus und zum Lebenstempo hat Robert Levine eine umfassende Studie vorgelegt, in der er zeigt, dass das Lebens- und Arbeitstempo unter anderem mit dem Grad der Industrialisierung und Individualisierung, der Einwohnerzahl von Großstädten und der Kühle des Klimas zunimmt.¹⁵ Die Industrienationen weisen demnach das höchste Tempo auf, mit Spitzenwerten für die Schweiz, Irland, Deutschland und Japan. Die Vereinigten Staaten und Kanada nehmen einen mittleren Platz ein, während lateinamerikanische Länder wie Brasilien und Mexiko zusammen mit arabischen und asiatischen Ländern das Schlusslicht bilden. Für Spanien setzt Levine ein insgesamt langsames Lebens- und Arbeitstempo an.¹⁶ Eine konkrete Auswirkung lässt sich etwa beim Verhalten in Warteschlangen beobachten. Wer die Ungeduld vor Supermarktkassen oder die Hektik bei Zugverspätungen in Deutschland gewohnt ist,

dem fällt auf, wie ruhig und gelassen Spanier in der Regel Wartezeiten in Kauf nehmen. Levine ist der Überzeugung, dass das Zeitverhalten in den meisten südlichen Ländern weniger von der Uhrzeit als von der Ereigniszeit geprägt wird. Hier bestimmen Ereignisse den zeitlichen Umfang: Die Zeit richtet sich nach der Tätigkeit und nicht umgekehrt.¹⁷

Unter die Kategorie des *Tempo* fallen auch weitere kulturspezifische Unterschiede zwischen deutschem und spanischem Zeitverhalten. Während Entscheidungen in den in der Regel hierarchischer strukturierten spanischen Unternehmen relativ rasch fallen, und auch Änderungen früher beschlossener Ziele schnell vorgenommen werden, erfordert dies in Deutschland mit seinem konsensorientierten Management einen längeren Abstimmungsprozess.¹⁸ Hingegen ziehen sich Verhandlungen unter Geschäftspartnern in Spanien länger hin als dies in Deutschland der Fall ist, weil ein Teil des Gespräches in Spanien Dingen gewidmet wird, die mit dem eigentlichen Thema nichts zu tun haben.¹⁹ Die hier investierte Zeit dient offenkundig der Herstellung und Pflege persönlicher Beziehungen, wie dies laut Untersuchungen von Geert Hofstede für kollektivistisch veranlagte Kulturen der Fall ist, während es in individualistisch ausgerichteten Kulturen wie der deutschen gang und gäbe ist, bei Verhandlungen möglichst rasch zum Kern des Problems vorzustoßen.²⁰

Aus deutscher Perspektive scheint die Zeit, die für den Aufbau stabiler Geschäftsbeziehungen verwendet wird, als Verlust. Allerdings gilt dies nur unter der Voraussetzung, dass es sich bei der Kooperation um Zweckbündnisse von begrenzter Dauer handelt. Die hier investierte Zeit muss sich kurzfristig rentieren. Ganz anders liegt der Fall jedoch, wenn man – wie häufig in Spanien – davon ausgeht, dass die Partnerschaft das jeweilige Projekt überdauern soll.²¹ Vor diesem Hintergrund lohnt sich die in das persönliche Kennenlernen investierte Zeit, denn dieser »Zeitverlust« wird später wieder hereingeholt, da man auf das wechselseitige Vertrauen aufbauen kann. Im Gegensatz zur häufig geäußerten Feststellung, für Deutsche sei Zeit Geld und für Spanier nicht, lässt sich festhalten, dass Zeit sowohl für Spanier als auch für Deutsche Geld ist, allerdings investieren die einen es kurzfristiger und erwarten auch kurzfristigere Renditen, während die anderen es langfristiger anlegen und daher auch erst langfristig mit einer Rendite ihrer Zeitinvestition rechnen.

Ein weiterer häufig bemerkter Unterschied im deutschen und spanischen Zeitverhalten betrifft die Einhaltung von Terminen.²² Zwar gelten auch in spanischen Unternehmen in der Regel fest vereinbarte zeitliche Fristen, allerdings werden diese oftmals flexibler ausgelegt. Dabei sind nicht immer verschiedene Formen des Zeitverhaltens für solche Unter-

schiede verantwortlich. Manchmal liegt der Grund auch im abweichenden Kommunikationsverhalten. So gilt es in Deutschland als völlig normal, einem klar geäußerten Wunsch zu widersprechen, so dass bei divergierenden Auffassungen etwa über Lieferfristen im Vorfeld durchaus kontrovers verhandelt werden kann. In Spanien wird hingegen zunächst prinzipielle Zustimmung geäußert, diese jedoch mit höflich formulierten Einschränkungen versehen. Während Deutsche das Fehlen von grundsätzlichem Widerspruch in der Regel als Zustimmung deuten, gehen ihre spanischen Kollegen davon aus, dass sie ihre Einwände genügend deutlich gemacht haben. Die scheinbaren Unterschiede im Zeitverhalten sind in diesem Fall in Wirklichkeit die Folge unterschiedlicher Kommunikationsformen.²³

Die Gründe für den strikten und flexiblen Umgang mit Terminen liegen allerdings nicht nur daran, sondern auch an den unterschiedlichen Zeithorizonten beider Kulturen.²⁴ Die deutsche Insistenz auf Einhaltung von Terminen ist wichtiger Bestandteil einer detaillierten, langfristigen und strikt einzuhaltenden Planung.²⁵ In Spanien hingegen genügt es, Ziele und einige Richtlinien für deren spätere Umsetzung grob festzulegen. Dadurch wird eine größere Flexibilität bei notwendigen Veränderungen geschaffen. Dies kann bisweilen zu Konflikten führen, wie ein deutscher Student über seine spanischen Kommilitonen bemerkt: »Gruppenarbeiten mit Spaniern können zum kalendarischen Chaos führen, eine Arbeit deutlich vor Abgabetermin abzuschließen, auch wenn reichlich Zeit dafür gewesen wäre, scheint mir ein unmögliches Unterfangen. Man sollte sich die letzte Nacht vor Abgabetermin unbedingt freihalten für Unerwartetes! Oftmals zieht eine verspätete Abgabe allerdings auch keine Konsequenzen nach sich.«²⁶

Die im interkulturellen Kontext zwischen Deutschland und Spanien so oft angesprochene unterschiedliche Bedeutung von Fristen und Terminen weist noch auf eine weitere Besonderheit beider Zeitkulturen hin, die sich mit den von Edward T. Hall entwickelten Kategorien der Mono- und Polychronie beschreiben lassen. In einer monochronen Kultur wie der deutschen werden die Dinge der Reihe nach erledigt, wobei man sich voll und ganz auf eine einzige Aufgabe konzentriert, während in der polychronen spanischen Kultur mehrere Dinge gleichzeitig in Angriff genommen werden.²⁷ Bei einem sukzessiven Zeitmodell kommt der Einhaltung von Fristen und Verabredungen eine große Bedeutung zu, Unterbrechungen werden als Störung der geplanten Abläufe empfunden. Ganz anders verhält sich dies bei multilinearen Kulturen wie der spanischen, in der unterschiedliche Aufgaben parallel erledigt werden. Dies ermöglicht eine größere Flexibilität bzw. setzt diese sogar voraus. In der spanischen Kultur hat der Abschluss

menschlicher Interaktionen und Geschäfte Priorität gegenüber Terminen und Zeitrastern. Deshalb werden spontane Besuche von Kollegen und neue Aufträge auch nicht so sehr als Belästigung empfunden. Diese Offenheit hat allerdings eine dehnbare Interpretation von Fristen zur Folge. Kollisionen zwischen der deutschen und spanischen Zeitkultur sind damit vorprogrammiert. Während sich Deutsche häufig über die Verlängerung von Fristen und die verspätete Abgabe von Arbeiten ihrer spanischen Kollegen beschwerten, klagten spanische Mitarbeiter über den Mangel an Spontaneität, ja die Unhöflichkeit ihrer Geschäftspartner und über die Unfähigkeit der Deutschen zu improvisieren oder Pläne rasch zu modifizieren.

Die Unterschiede zwischen Spanien und Deutschland setzen sich auch im privaten Zeitverhalten fort. Was die Fristenüberschreitung im Geschäftsleben, ist die Unpünktlichkeit im Privatleben. Während es in Deutschland Zeichen des Respekts ist – mithin eine »Vokabel« des non-verbalen Codes bzw. der »stummen Sprache« Edward T. Halls –, Termine möglichst längerfristig zu planen, gehört es zu den spanischen Gepflogenheiten, sie grundsätzlich kurzfristiger anzuberaumen. Gerade diese Flexibilität und die beziehungsorientierte Zeitplanung sind sicherlich eine Ursache für Verspätungen. Umgekehrt wird es von Spaniern jedoch als unhöflich empfunden, mit einem bloßen kurzen Gruß an einem Bekannten vorbeizugehen, ohne wenigstens ein paar Worte mit ihm zu wechseln, nur weil man pünktlich zu einer Verabredung erscheinen will.

Sehr viele Unterschiede zwischen spanischem und deutschem Zeitmanagement lassen sich auf diese grundlegenden Differenzen zwischen mono- und polychroner bzw. sukzessiver und synchroner Zeitorganisation zurückführen. Während in Spanien die verschiedenen Momente des Arbeitstages durchlässig erscheinen, und sogar »negocio« (»Geschäft«) und »ocio« (»Muße, Freizeit«) häufig nicht klar auseinandergehalten werden, herrscht in Deutschland eine strikte Trennung beider Bereiche.²⁸ Dieses Phänomen ist im Makrobereich am deutlichsten sichtbar, z. B. im Verhältnis zwischen Arbeitszeit und privater Zeit sowie dem deutschen Feierabend als Beginn der Freizeit. In Deutschland sind beide Zeitregionen strikt voneinander getrennt. Auf diese Weise lassen sich auch die kurzen Mittagessen in der Kantine erklären, denn so geht keine Minute der kostbaren Arbeitszeit und der anschließenden Freizeit verloren. In Spanien hingegen wird dem Mittagessen mehr Zeit gewidmet, weil dieser private, den Gaumenfreuden gewidmete Augenblick als Moment der Entspannung zum Arbeitstag gehört.

Darüber hinaus werden die einzelnen Zeitstufen in Spanien und Deutschland ganz unterschiedlich betrachtet: Bei dem sogenannten Kreistest von Cottle wichen die Darstellungen deutscher und spanischer Teil-

nehmer beträchtlich voneinander ab.²⁹ Die deutschen Befragten maßen der Zukunft die größte Bedeutung bei, eine Zukunft allerdings, die eng mit Vergangenheit und Gegenwart verbunden ist, während die befragten Spanier die Vergangenheit ganz klein, die Gegenwart besonders groß zeichneten und die Zukunft geradezu ohne Verknüpfung auf die Gegenwart folgen ließen.³⁰ Damit wird eine Konzeption der Zeitstruktur deutlich, die vor allem um die Gegenwart zentriert ist, während bei der deutschen Zeitkultur die Zukunft im Zentrum steht. Dies hat Folgen für konkrete Verhaltensweisen: Eine zukunftsbezogene Zeitkultur wird um die genaue Einhaltung von Terminen bemüht sein, auch wenn dies auf Kosten der Höflichkeit gegenüber dem gerade präsenten Bekannten geschieht, während eine gegenwartsbezogene Kultur das Leben im Hier und Jetzt, die Pflege der momentan existierenden Kontakte in den Vordergrund rückt, auch auf Kosten späterer Termine. Was allerdings die Pünktlichkeit angeht, so gibt es in der Arbeitszeit viel weniger Unterschiede zwischen Deutschland und Spanien als gemeinhin angenommen. Auch Spanier kommen pünktlich zur Arbeit.

Der wichtigste Unterschied dürfte wohl eher darin liegen, dass Deutsche dazu tendieren, die berufliche Zeitordnung sogar in der Freizeit anzuwenden. Auch die private Agenda ist hier häufig mit lange im Voraus geplanten Terminen angefüllt, während Verabredungen in Spanien kurzfristiger getroffen werden. Die Konsequenz daraus sind Verspätungen und spontane Änderungen der Pläne etwa für einen gemeinsamen Abend mit Freunden, weil die Freizeit in Spanien in der Regel eine eigene, von der Arbeitszeit abweichende Struktur hat.

Ursachen unterschiedlicher Zeitkulturen

Beim Blick auf die kulturhistorischen Ursachen für die im deutschen und spanischen Zeitverhalten festgestellten Unterschiede fällt zunächst auf, dass die Entwicklung in beiden Ländern grundsätzlich von einer Reihe von Gemeinsamkeiten geprägt ist. Am auffälligsten ist die Tatsache, dass Deutschland und Spanien Faschismus und Diktatur erlebt haben, während sich die Modernisierung erst relativ spät einstellte. Dies hängt in beiden Fällen mit der Schwäche des Bürgertums zusammen. Im Unterschied zu England oder Frankreich hatte die bürgerliche Klasse in Deutschland lange Zeit weder wirtschaftlich noch politisch die Macht übernehmen können, so dass sich eine Situation einstellte, die der Philosoph Ernst Bloch mit dem Stichwort der »Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen« umrissen hat.³¹

Es ergab sich eine Konstellation, in der ganz unterschiedliche historische Entwicklungszustände zur gleichen Zeit gegeben waren.

Ähnliches können wir auch für Spanien konstatieren. Dies wird besonders um 1900 spürbar, als die im Krieg um Kuba gegen die USA erlittene Niederlage Modernisierungs- und Europäisierungsschübe auslöste, die jedoch von Ängsten vor dem Verlust nationaler Identität begleitet wurden. Allerdings scheren die spanische und die deutsche Entwicklung nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges auseinander, da in Spanien noch 30 Jahre lang eine rückwärtsgewandte Diktatur herrschte, während sich die Bundesrepublik Deutschland in raschem Tempo zu einem modernen, demokratischen Staat entwickelte und damit auch seine bisher geltende, durch kleinstaatlichen Absolutismus und kirchlichen Bürokratismus geprägte Verwurzelung im Traditionalismus überwand.³² Zwar hatten deutsche Sekundärtugenden wie Pflichterfüllung und Pünktlichkeit eine Langzeitwirkung³³, doch wurden sie mehr und mehr an die neue Gesamtkonstellation eines modernen, demokratischen Staates angepasst und nahmen in der sich herausbildenden Zivilgesellschaft die demokratischen Habitusformen der Subsidiarität an, d. h. der Eigen- und Mitverantwortlichkeit für die Mitbürger und das Gemeinwohl. Spanien holte diese Entwicklung in der Zeit von der *Transición* bis zur Gegenwart innerhalb der letzten drei Jahrzehnte nach, so dass sich der Wandel von der Agrar- zur Industrie- und Dienstleistungsgesellschaft in extrem beschleunigter Form abspielte. Die traditionell hohe Arbeitslosigkeit hat überdies früh zu einer Auflösung der Normalarbeitszeiten geführt, so dass die Rhythmen hier weit weniger aufeinander abgestimmt sind als etwa in Deutschland. Dadurch ist eine spannungsreiche, um nicht zu sagen widersprüchliche Zeitstruktur entstanden: Auf der einen Seite ist Spanien bei der Deregulierung der Arbeitszeiten weiter fortgeschritten als andere europäische Nationen und damit auch bei der Schaffung asynchroner Arbeitszeiten, während auf der anderen Seite nach wie vor Elemente vormoderner, ländlicher Zeitstrukturen erhalten geblieben sind.³⁴

Hinzu kommt, dass diese beschleunigte Entwicklung von starken regionalen Unterschieden geprägt war. In Andalusien und der Extremadura gelten nach wie vor agrarische, in Katalonien und im Baskenland hingegen hochmoderne Wirtschaftsstrukturen. In einer fortgeschrittenen Industrie- oder Dienstleistungsgesellschaft ist Zeit eine in hohem Grad wertvolle, weil knapp gewordene Ressource, während in agrarisch geprägten Gesellschaften eine Zeitauffassung vorherrscht, die vom jahreszeitlichen Zyklus geprägt ist.³⁵ Hier ist Zeit nicht ein für allemal verloren, sondern erneuert sich regelmäßig. Mit diesen grundsätzlichen Auffassungen von Zeit sind ganz unterschiedliche Verhaltensweisen verbunden. Viele Heteroste-

reotypen über Spanien beruhen aber darauf, dass die vom Slogan »Spanien ist anders« angezogenen Touristen aus aller Welt gerade jene Gegenden bevorzugen, die von einem langsameren Tempo geprägt sind. Man kann die unterschiedlichen zeitlichen Verhaltensweisen in Spanien durchaus auch als Ausdruck dieser Zeitenvielfalt verstehen. Allerdings wird sie mehr und mehr durch die Dynamik der Modernisierung abgeschliffen. So hat dasselbe Spanien, das häufig pauschal der Unpünktlichkeit bezichtigt wird, mit seinen Hochgeschwindigkeitszügen AVE in Sachen Pünktlichkeit und Zuverlässigkeit Deutschland längst den Rang abgelaufen.

Die für die spanische Gesellschaft der Gegenwart konstatierte Vielfalt zeitlicher Verhaltensformen in Beruf und Freizeit lässt sich als Gleichzeitigkeit ungleichzeitiger historischer Entwicklungsstadien deuten. Der flexible Umgang mit Verabredungen im Privatleben steht in Zusammenhang mit einer Epoche der Zeit-Geschichte, in der die Zeit von menschlichen Handlungen und Ereignissen geformt und bestimmt wurde; die Einhaltung terminlicher Absprachen im Berufsleben entsteht in einem Jahrhundert, in der Zeit das menschliche Handeln bestimmte.

Deutschland und Spanien haben durch ihre unterschiedliche Entwicklung verschiedene Zeit- und Verhaltensformen angenommen. Dank einer im Vergleich zu Spanien relativ frühen Industrialisierung setzte sich in Deutschland ein Modell durch, das zu Beginn nur auf das Berufsleben beschränkt war, nach und nach jedoch auch das Privatleben prägte, mit der Folge, dass der durch langfristige Terminplanungen, volle Terminkalender und absolute Pünktlichkeit geprägte Habitus auch hier Einzug hielt. In Spanien hingegen bestimmt diese Zeitform und das ihr entsprechende Verhalten zwar die Berufswelt, gilt aber im Privatleben nur bedingt, so dass Zeit hier eher die charakteristischen Merkmale der Flexibilität, Dehnbarkeit und kurzfristigen Planbarkeit annimmt. Das aus deutscher Wahrnehmung irritierende Element spanischen Zeitverhaltens liegt in der Unübersichtlichkeit, die durch die gleichzeitige Existenz der beiden Zeitformen gegeben ist. Vielleicht ist es aber gerade diese Vielfalt, die spanische Lebensformen nicht nur für deutsche Urlauber so attraktiv macht.

Anmerkungen

- 1 Andreas Drouve, Kulturschock Spanien, Bielefeld 2002, S. 223.
- 2 Dorothee Schmidt, »Mañana, mañana«, Barcelona für Deutsche, 10.8.2009, www.barcelonafuerdeutsche.com/?seccion=blog&accion=menu&blogpostsid=100&actual=7 [aufgerufen am 30.5.2011].

- 3 Paul Ingendaay, *Gebrauchsanweisung für Spanien*, München 2004, S. 45 f.
- 4 Einzig in Italien gibt es eine vergleichbare, zweieinhalbstündige Mittagspause, allerdings beginnt diese wesentlich früher, nämlich um 12.30 Uhr, weshalb die Arbeit hier auch bereits um 15 Uhr wieder aufgenommen wird; www.europa-mobil.de/eu-reisen/eu-einkaufen/Ladenoeffnungszeiten-EU/ [aufgerufen am 30.5.2011].
- 5 Manfred Garhammer, *Wie Europäer ihre Zeit nutzen: Zeitstrukturen und Zeitkulturen im Zeichen der Globalisierung*, Berlin 1999, S. 363.
- 6 D. Ignacio Buqueras y Bach u. a., *España en hora europea: Libro Blanco de la Comisión Nacional para la Racionalización de los Horarios Españoles y su Normalización con los de los demás países de la Unión Europea*, Madrid 2005, S. 23.
- 7 M. Garhammer (Anm. 5), S. 380.
- 8 Manuel Manero Mindán, *Testigo de noventa años de historia. Conversaciones con un amigo en el último recodo del camino*, Zaragoza 1995, S. 14, zitiert nach Amando de Miguel, *Autobiografía de los españoles*, Barcelona 1997, S. 170 f.
- 9 Amando de Miguel, *La vida cotidiana de los españoles en el siglo XX*, Barcelona 2001, S. 63.
- 10 Vgl. A. de Miguel (Anm. 8), S. 43, 221; A. de Miguel (Anm. 9), S. 171.
- 11 Vgl. Manuel Quirós Hernández, *Tecnologías de la información geográfica (TIG)*, Salamanca 2011, Anexo Horarios, S. 398–401.
- 12 Orden del 7 de marzo de 1940 sobre el adelanto de la hora legal en 60 minutos a partir del 16 de los corrientes, in: *Boletín Oficial del Estado*, 1940, 69, S. 1675–1676. Dabei war die Maßnahme zunächst nur als Provisorium geplant, denn der zuständige Staatssekretär Valentín Galarza macht deutlich, dass gegebenenfalls eine Rückkehr zur »normalen« Zeit möglich sei (S. 1676).
- 13 *Der Spiegel*, 28.12.2005, *Spanien ändert Lebensgewohnheiten per Gesetz*; *Spiegel Online*: www.spiegel.de/wirtschaft/0,1518,392527,00.html [aufgerufen am 30.5.2011].
- 14 Die Zahlen stammen aus zwei Studien. Bei der ersten wurde die Zeitznutzung von zehn europäischen Ländern miteinander verglichen, bei der zweiten Studie wurden fünf weitere Länder einbezogen; vgl. *How Europeans Spend their Time. Everyday Life of Women and Men. Data 1998–2002*, Luxembourg 2004, S. 8; *Comparable Time Use Statistics: Main Results for Spain, Italy, Latvia, Lithuania and Poland*, Februar 2006, S. 5 ff.
- 15 Vgl. zum Folgenden Robert Levine, *Eine Landkarte der Zeit*, München 2004, S. 37–50.
- 16 R. Levine (Anm. 15), S. 17. Spanien wurde allerdings nicht in den statistischen Teil der Studie miteinbezogen.
- 17 R. Levine (Anm. 15), S. 122–127.
- 18 Ein Grund dafür liegt in der unterschiedlichen »Machtdistanz« der jeweiligen Unternehmens- und Institutionskulturen. Laut den Untersuchungen Geert Hofstede weist Spanien eine größere Machtdistanz auf als Deutschland. Auf der Rangliste der verglichenen Kulturen nimmt Spanien unter 68 Ländern mit 57 Punkten Rang

- 45–46 ein, Deutschland hingegen mit 35 Punkten und Rang 63–65 einen der letzten Plätze, unterboten nur noch von England, Finnland, Norwegen und Schweden; vgl. Geert Hofstede/Gert Jan Hofstede, *Cultures and Organizations: Software of the Mind*, New York 2005, S. 43. Eine Studie zu europäischen Managementkulturen hat ergeben, dass spanische Manager von einem eher autoritätsgesteuerten Managementstil in ihrem Land ausgehen, auch wenn sie dies manchmal kritisieren; vgl. Harald Simon u. a., *Auf der Suche nach Europas Stärken*, Landsberg 1993, S. 56, 72 und 130.
- 19 Richard D. Lewis, *When Cultures Collide. Managing Successfully Across Cultures*. London 2006, S. 269–274.
- 20 G. Hofstede (Anm. 18), S. 79.
- 21 H. Simon u. a. (Anm. 18), S. 40.
- 22 Vgl. Andreas König, Die »mentalidad económica«: Wirtschaftskultur in Spanien, in: Carlos Collado Seidel u. a., *Spanien: mitten in Europa*, Frankfurt/Main 2002, S. 303–347, hier S. 337.
- 23 Vgl. dazu auch die entsprechenden Untersuchungen von Edward T. und Mildred Reed Hall, *Understanding Cultural Differences. Germans, French and Americans*, Yarmouth 1989, S. 6 ff.
- 24 G. Hofstede (Anm. 18), S. 211.
- 25 E. Hall (Anm. 23), S. 15.
- 26 Ein deutscher Student über seine spanischen Kommilitonen, im Rahmen einer am Institut für Romanistik in Regensburg durchgeführten Umfrage zur Zeitnutzung in Deutschland und Spanien, Typoscript 2010.
- 27 E. Hall (Anm. 23), S. 15; Fons Trompenaars, *Riding the Waves of Culture*, London 1997, S. 123 verwendet die Bezeichnungen »sequentiell« und »synchron«; vgl. auch F. Trompenaars, *Handbuch globales Managen*, Düsseldorf 1993, S. 161; Richard D. Lewis, *When Cultures Collide*, Boston 2010, S. 53–57, spricht von »linearer« und »multiaktiver Zeit«; die folgenden Ausführungen stützen sich vorwiegend auf ihn.
- 28 M. Garhammer (Anm. 5), S. 384.
- 29 F. Trompenaars (Anm. 27, Handbuch), S. 166; vgl. Thomas Cottle, *The Circles Test*, 1967, S. 58 ff.
- 30 F. Trompenaars (Anm. 27, Handbuch), S. 166 f.
- 31 Ernst Bloch, *Erbschaft dieser Zeit*, Frankfurt/Main 1962, S. 113 f.
- 32 Richard Münch, *Theorie des Handelns*, Frankfurt/Main 1982, S. 544; M. Garhammer (Anm. 5), S. 127.
- 33 Im Sinne von Fernand Braudels »longue durée«, in: *Ecrits sur l'histoire*, Paris 1969, S. 41–83.
- 34 Vgl. zu diesem Abschnitt M. Garhammer (Anm. 5), insbesondere S. 133, 152 und 277 f.
- 35 Vgl. hierzu und zum Folgenden Jochen Mecke, *Zeittheorie, Zeit-Medien und Medien-Zeit*, in: Ulrich Leinsle/Jochen Mecke (Hrsg.), *Zeit – Zeitenwechsel – Endzeit: Zeit im Wandel der Zeiten, Kulturen, Techniken und Disziplinen*, Regensburg 2000, S. 17–35.